

Katharina Favre, Eva-Maria Wilhelm

SCHAFLEBEN



Masse und Dummheit



Das Schaf liebt es, in der Gruppe zu sein, und es folgt gerne einem Führer. Diese zwei Eigenschaften haben dem Schaf den Ruf eingebracht, dumm zu sein. Vielleicht, weil der Mensch nicht immer die besten Erfahrungen mit Führern und in der Gruppe gemacht hat. Beim Menschen scheint es nicht gut herauszukommen, wenn er seine eigene Wahrnehmung und Urteilsbildung ausschaltet und sich blind einem Führer unterordnet. Beim Schaf ist das ganz anders. Es ist erst richtig Schaf, wenn es nicht allein ist und wenn es sich einer Instanz anvertrauen kann.

Auch im Menschen gibt es ein inneres Schäfchen, das es liebt, wohlig-wollig in der Gruppe zu kuscheln, die Wärme der Familie um sich zu spüren und jede Verantwortung an ein höheres Wesen abzugeben, dem es vollkommen vertraut. Dieses Vertrauen wurde jedoch bei den meisten Menschen durch schlechte Erfahrungen gründlich zerstört. Über den Weg der scheinbaren Isolation von der Gruppe hat der Mensch sich selbst zu erkennen. Aus dieser Selbstständigkeit heraus kann er in Freiheit wieder ein Bewusstsein für die Gruppe, die Gemeinschaft mit allen Wesen bekommen. Hingabe bewusst zu leben, ist ein Zeichen der Weisheit. Das Schaf hat diesen Weg nicht nötig. Es ist auf naturgegebene Art weise, weil es gar nie aus der grösseren Gemeinschaft hinausgefallen ist.

Von wegen dumm: Wissenschaftliche Studien mit Schafen haben Erstaunliches an den Tag gebracht: Schafe sind nicht dumm. Im Gegenteil. Wo eine Katze sich gerade drei Gesichter merken kann – mehr Bezugstiere braucht sie nicht –, bringen es Schafe auf mindestens fünfzig unterschiedliche Individuen, in Bezug auf Menschen ist die Zahl etwas kleiner. Ein Schaf kann die Gesichter auch nach zwei Jahren sogar unter erschwerten Bedingungen wiedererkennen.

Ebenfalls wissenschaftlich erforscht wurde das Erinnerungsvermögen der Schafe beim Suchen eines Weges durch ein Labyrinth. Können sie sich an den einmal gefundenen Weg so gut erinnern, weil sie von ihrem Instinkt geführt werden? Oder gibt es einen Schafsverstand, der Erfahrungen speichert und von dem das Schaf profitieren kann? Jedenfalls schneiden Schafe, die eine Substanz verabreicht bekommen, welche das Gedächtnis beeinträchtigt, schlechter ab.

Und auch Medikamente, die ihnen in unterschiedlichem Futter verabreicht wurden, werden gespeichert: Dasjenige, das einmal Heilung gebracht hat, wird später aus einer grösseren Auswahl wiedergewählt, wenn dieselben Krankheitssymptome auftauchen.





Walverwandtschaften



Auf den ersten Blick kommt niemand darauf, dass Wale und Schafe vieles gemeinsam haben. Ausser der Tatsache, dass sie vornehmlich in Herden leben. Und doch ist die Verwandtschaft mehr als ein Mythos. Auch Wale haben mehrkammerige Mägen wie die wiederkäuenden Schafe, aber sie setzen diese anders ein und sind auch keine Pflanzenfresser. Jüngst wurde das allen Paarhufern gemeinsame Sprungbein mit zwei Gelenkrollen auch bei fossilen Walen entdeckt. Schafe und Wale entspringen einem gemeinsamen Bauplan und haben sich dann im Lauf der Jahrtausende individuell weiterentwickelt.

So individuell, dass eines Tages ein Flusspferd sich entschloss, ganz und gar in den Ozean einzutauchen und damit die geheimnisvolle Familie der Wale begründete. Ebenso liess sich eines Tages ein Schaf dazu verführen, den Himmel zu erobern, wo es seitdem mit seiner grossen Nachkommenschaft die Bläue des Äthers als Schäfchenwolkenherde bevölkert.

Der Mensch hat zu beiden Ausreisern ein besonderes Verhältnis, man könnte es zärtlich oder sehnsüchtig nennen. Vielleicht deshalb, weil er, der Mensch, von da kommt, aus dem Wasser und aus der Luft, weil Gefühl und Geist die Stoffe sind, aus denen er gewoben ist. Aber seit seinem kühnen Entschluss, ganz auf der Erde anzukommen und Wurzeln in der Welt der harten Tatsachen zu schlagen, wachsen ihm die Folgen dieses Schrittes manchmal über den Kopf, mit dem er doch alles verstehen möchte.

Wal und Schäfchenwolken erinnern ihn an die geheimnisvolle Wirklichkeit hinter den Tatsachen und daran, wie kreativ er selber sein könnte.

Ein Schaf ist ein Ja auf vier Beinen



Jeder Ort auf der Erde hat aufgrund der geneigten Erdachse und der kosmischen Gegebenheiten seine ganz eigene Qualität. Tiere werden von diesen je besonderen lokalen Gegebenheiten im Rahmen ihres Grundbauplans formend beeinflusst. Die Griechen nannten diese Energie «Äther» und bezeichneten damit den «feinsten Urstoff, aus dem alles entsteht und der in allem wirkt», oder auch die «reine Himmelsluft, das strahlende Sonnenlicht als Wohnsitz der Götter und Ort der Sterne».

Schafe haben eine sehr direkte und starke Beziehung zum Äther, dieser alles formenden Lebensenergie. Forscher, welche die Schnittstelle untersuchen, an der die unsichtbare Energie sich im Materiellen auszudrücken beginnt, beobachten, dass dieses spezielle Verhältnis der Schafe zur ätherischen Lebensenergie sich auswirkt auf die Art, wie die Haare der Schafe wachsen. Sie sind gelockt, wachsen in Windungen, so, wie die Strömungen des Wassers oder der Luft fließen, und sind so ein Abbild dieser Lebensenergie. Natürlich hat der geographische Standort einen ebenso starken Einfluss auf Wollart und Körperbau, und die Zuchtbemühungen des Menschen tragen das Ihre zu den unterschiedlichen Erscheinungsformen bei.

Das Schaf selbst setzt dem allem aktiv nichts entgegen. Es nimmt alles an, was ihm begegnet. Es ist eigen, aber nicht eigenwillig, seine Natur ist Hingabe an das Leben an sich. In dieses gehören Hirt und Wetter, denen es sich fraglos anvertraut. In dieses gehören auch Hütehunde und hungrige Tiere wie der Wolf. Als Fluchttier beharrt es nicht auf seinem Standpunkt. Es ist nicht Angst, sondern der Impuls des Lebensstroms, der das Schaf dazu inspiriert, seinen Standpunkt immer wieder zu verlassen. Hingabe an einen unentwegten Bewegungsstrom.

Mit jedem Tritt festigt seine Klaue die Erde und schützt den Boden davor, von Wind und Regen abgetragen zu werden. Mit jedem Bissen gibt es der Pflanze einen Anlass, sich wieder neu und kräftiger als zuvor zu bilden. Seine Wolle ist ein Ja, das alles, was in sie gehüllt wird, wärmt und in eine Schutzhülle packt.

Das Schaf bekräftigt sein Ja durch bedingungslose Hingabe an den Hirten. Es gibt ihm seine Wolle, es gibt ihm seine Milch und es gibt ihm seine Jungen, wenn sie geschlachtet werden müssen. Das Schaf kennt kein Nein.

Es wird leicht von Krankheiten befallen oder kommt in Notzustände. Auch hier sagt es «ja», denn ebenso leicht kann es wieder gesunden, wenn es in Ruhe gelassen an einem dämmerigen Ort sich diesem Lebensstrom hingeben kann, der es heilt. So wirkt auch seine Wolle bei uns Menschen: nicht, indem sie den Kampf gegen einen Krankheitserreger aktiv anfeuert, sondern indem sie die bejahenden Energien im Organismus unterstützt.

